curiret werden; denn wer siehet nicht daraus, daß eine sonderbare Allmacht und Vorsorge des Höchsten das Leben der Menschen hüte, und die Natur im Verborgenen secundire?

§. 30. Indessen aber siehet man auch daraus, daß die Natur einer Beyhülfe nöthig habe; wofür auch die Güte des Schöpfers, so mit dem Elende der Menschen Mitleiden trägt, genugsam gesorget, indem sie ihr einen Beystand und Hülfe angewiesen, wovon im folgenden mit mehrern soll gehandelt werden. Die Natur hat einer Beyhülfe nöthig.

Des andern Theils
Sechstes Capitel,
von
der Art und Weise, wie man der Natur zu Hülfe kommen solle,
oder
von demjenigen, was ein Medicus bey Kranckheiten zu beobachten.

§. 1.

§. 1.

Wie GOtt dem Menschen das Elend dieses Lebens träglich gemacht,

Es ist eine sonderbare Vorsorge, damit GOtt das menschliche Geschlecht begnadiget, daß er einem jeden Mangel und Gebrechlichkeit des menschlichen Lebens etwas entgegen gesetzet, und also das Elend mit einer Hofnung und auch wircklichen Hülfe so wunderbar temperiret, daß es den Menschen nicht allzuschwer oder gar unmöglich fallen möchte, in diesem Jammerthale zu leben.

indem er die Artzney und den Artzt geschaffen.

§. 2. Und dahin rechnen wir unter andern auch diese Wohlthat, daß, als das Uebel der Kranckheit, obgleich durch der Menschen eigene Schuld, eingeführet war, er aus Mitleiden den Artzt für die Krancken geschaffen, und dem Erdboden die Kraft beygeleget, daß sowol in demselben, als auch von aussen her auf demselben die Artzney hervor wachsen kan; und also hat er das eine nicht ohne das andere gegeben, sondern gleichwie dieses, daß Artzneyen wachsen, eine Sache ist, welche man blos der Güte des Schöpfers zu dancken hat; also ist auch dieses, daß Leute seyn, welche solche nach Erforderung der Natur und der Umstände wohl zu appliciren wissen, eben auch eine Sache, deren Ursprung wir

der

der allgemeinen Gnade des HErrn zu dancken haben.

§. 3. Dannenhero bestehet das gantze Werck eines Medici sonderlich darinnen, daß er die von GOtt gegebene Artzneyen recht anzuwenden, und mit der menschlichen Natur recht umzugehen wisse, oder, daß er bey allerley sich ereignenden Hindernissen bey Kranckheiten der Natur zu Hülfe kommen solle.

Was das Amt eines Medici erfordere:

§. 4. Hierzu wird nun vornemlich erfordert, daß er mit einer rechten und wahren Erkenntniß des Leibes und natürlichen Lebens begabet sey, damit er wisse, was dem Leibe nützlich oder schädlich, und der Natur angenehm oder zuwider sey.

Er muß mit der Erkenntniß des Leibes und natürlichen Lebens begabt seyn,

§. 5. Er muß bey einer ieden Kranckheit unterſuchen, ob solche aus materialischen Ursachen entsprungen, oder ob mit den materialischen auch unmaterialische Ursachen verknüpft gewesen. Je mehr nun die Kranckheit aus materialischen Ursachen entstanden, ie mehr hat er auf dieselben sein Absehen zu richten; ie weniger aber selbige concurriren, ie mehr hat er auf die Motus selbst, und auf die Natur zu sehen.

muß die Ursachen der Kranckheiten zu unterscheiden wissen,

§. 6.

muß forschen, was aus den unmaterialischen Ursachen für schädliche Materien erwachsen,

§. 6. Wenn aber die Kranckheit aus blossen unmaterialischen Ursachen erwachsen, so muß er forschen, was aus den dadurch erregten unordentlichen Motibus für schädliche Materien entstanden; wozu man theils oben in dem Capitel **von den Ursachen der Kranckheiten**, theils im ersten Theil in dem Capitel **von den Affecten**, und in dem Capitel **von dem Einfluß der Wirckungen des Gemüths in die Wirckungen des natürlichen Lebens** Anleitung finden wird; da er denn in sofern auch sein Absehen auf solche Materien billig zu richten hat.

muß die Intention der Natur dabey erkennen, und die Bewegungen wissen, die sich dabey ereignen,

§. 7. Vornemlich muß er die Intention und den Endzweck der Natur, welchen sie sich bey einer ieden Kranckheit insonderheit vorgesetzet, zu erkennen suchen, und wissen, was sie dabey eigentlich zu wircken beschlossen; was für Organa oder Gliedmassen und Wege sie dabey gebrauche; und was für Bewegungen und Wirckungen sich dabey ereignen.

die Motus essentiales von den accidentalibus unterscheiden,

§. 8. Bey solchen Motibus und Wirckungen der Natur muß er ferner darauf acht haben, welche eigentlich diejenigen sind, durch welche der Endzweck derselben erhalten, und die Cur des Leibes bewerckstelliget wird, und wel-

welche nur zufälliger Weise dazu kommen, zur Sache selbst aber nichts contribuiren. Die Art der ersten Bewegungen nennet man Motus essentiales, oder Symptomata essentialia, so bey den Kranckheiten ordentlicher Weise sich befinden müssen; die letztern aber werden Motus accidentales, oder Symptomata accidentalia genennet, so eigentlich nicht darzu gehören.

§. 9. Die Motus essentiales muß er keinesweges stören, oder schlechterdings zu dämpfen und auszurotten suchen; sondern vielmehr seine Intention mit dem Endzweck dieser Motuum dergestalt vereinigen, daß er eben dasjenige ins Werck zu richten trachte, was die Natur durch diese Motus intendiret. Und wenn solchergestalt das Verlangen der Natur erfüllet seyn wird, so werden nicht allein solche Motus wieder aufhören, sondern der Patient wird auch wieder gesund seyn. die Motus essentiales befördern,

§. 10. Die Motus accidentales hat er dergestalt zu betrachten, daß er wisse, welche mit den Motibus essentialibus so unzertrennlich vereiniget sind, daß sie davon nicht geschieden werden können, wie das Licht vom wissen, welche Motus essentiales mit den accidentalibus unzertrennlich

vereinigt sind.

Feuer; und welche nur blos aus gewissen Neben-Ursachen dazu schlagen.

Solches wird mit einigen Exempeln erläutert.

§. 11. Dieses mit einigen Exempeln zu erläutern, so ist die stärckere Bewegung der Humorum bey Fiebern ein Symptoma essentiale; die Hitze und Kopf-Schmertzen aber sind Symptomata accidentalia, und zwar mit diesem Unterscheid, daß die Hitze mit der stärckeren Bewegung der Humorum unzertrennlich verknüpfet, weil sie ein unmittelbarer Effect der Bewegung ist, und also auch nicht eher gehoben oder gedämpfet werden kan, bis die ausserordentliche stärckere Bewegung selbst ceßiret oder gemindert wird; die Kopf-Schmertzen hingegen sind ein solches Symptoma, so aus Neben-Ursachen entstehet, wenn nemlich Erkältungen im Schweisse geschehen, oder wenn ein Nasenbluten im Wercke ist, bey welcher Gelegenheit die Humores häufiger ins Haupt getrieben, und dadurch dessen Theile und Vasa inflammiret oder aufgetrieben werden, welches Kopf-Schmertzen verursachet ꝛc.

Wie die übrigen Motus accidentales zu betrachten.

§. 12. Die Motus accidentales, so aus Neben-Ursachen entspringen, muß er ferner betrachten, ob sie nützlich oder schädlich, oder überflüßig sind; die nützlichen muß er befördern,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-170031-p0712-7 DFG

dern, die schädlichen muß er heben, die überflüßigen aber muß er, wenn es ohne Turbation des Fiebers geschehen kan, suchen zu stillen; wenn es aber ohne besorgliche Alteration der Motuum vitalium nicht mag bewerckstelliget werden, und er mit dergleichen Medicamenten, so solches effectuiren können, nicht versehen ist, so muß er solche dulden und übersehen.

§. 13. Weil aber auch die Motus essentiales vielmals das gehörige Maß überschreiten, und allzuheftig und enorm ausbrechen: so ist zwar solcher Excessus auch anzusehen manchmal als etwas überflüßiges und dem Patienten beschwerliches; inzwischen aber braucht es doch einer sehr grossen Behutsamkeit, sich an denenselben zu vergreiffen, und solchen Exceß zu heben, und zwar solches um so vielmehr, weil die bekannten Mittel hiezu insgemein sehr untüchtig befunden werden. Daher hiebey eben auch das sicherste ist, diejenigen Ausschweifungen der Natur, die man nicht mit völliger Sicherheit des Patienten heben und in gehörige Schrancken setzen kan, lieber zu übersehen, sonderlich bey solchen, deren Naturell auch ohnedem bey ihren übrigen

Was er zu thun habe, wenn die Motus essentiales excediren.

Wercken zu Ausschweifungen und Excessen vor andern geneigt ist.

Was man nicht verbessern kan, soll man auch nicht schlimmer machen.

§. 14. Im übrigen, gleichwie es nunmehro dem Menschen zur Natur worden ist, daß er leichtlich excedire; also kan man auch diese Motus nicht eben nach einem gewissen Maß und Proportion der Nothwendigkeit abmessen: dannenhero ist es in solchen Fällen besser, lieber etwas überflüßiges zu dulden, ob es gleich mit einiger mehrern Beschwerlichkeit der Patienten verknüpfet, als die Natur durch Unvorsichtigkeit zu perturbiren, und zu andern noch schädlichern Bewegungen Anlaß zu geben; denn wenn ein Medicus eine Sache nicht verbessern kan, so soll er sie doch zum wenigsten auch nicht schlimmer machen.

Der Medicus muß bey den Motibus auf die Gewohnheit acht haben,

§. 15. Absonderlich muß er auch bey der Erforschung der Motuum auf die Gewohnheit sehen; denn es ist gar ein grosses Recht, das sich dieselbe in der menschlichen Natur zueignet, und weil sie gleichsam als die andere Natur anzusehen ist, so darf man ihr keinesweges unmittelbar widerstehen; zumal, weil die Natur selbst mit einem viel zartern Sensu über dieselben wachet, als über die ordentlichen und allernöthigsten Motus selbst. Wobey

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-170031-p0714-9 DFG

bey er sich auch dessen zu erinnern hat, was **im ersten Theil im andern Capitel** §. 47. sqq. hievon bereits gesaget worden.

§. 16. Ingleichen muß er auch bey der Betrachtung der Motuum und Zufälle, so sich bey den Kranckheiten befinden, die Beschaffenheit der Temperamente erwegen, und dasjenige, was sich aus der Art und Eigenschaft derselben, oder aus deren Heftigkeit dazu gesellet, davon distinguiren, und also nicht eben allemal alles für lauter Kranckheit halten; zu welcher Prüfung er gleichfalls **im ersten Theil im andern Capitel** genugsame Anleitung finden wird. und auf die Temperamente.

§. 17. Damit ich aber immittelst die Sache durch einige Exempel erläutere, so geschiehet es manchmal, daß ein Cholericus, oder Cholerico-Sanguineus, und ein Sanguineus, oder Sanguineo-Melancholicus, beyde an hitzigen Fiebern, oder an einer Kranckheit darnieder liegen. Der Cholerico-Sanguineus wird dabey sehr ungeduldig und unleidlich sich bezeigen, und vermeinen, daß er eine solche Hitze empfände, als ob er auf glüenden Kohlen läge, und dabey öfters sagen, daß er solches keine Stunde mehr auszustehen vermöchte, so gefährlich kranck wäre er: hin- Erklärung durch einige Exempel.

gegen wird vielmals der Sanguineo-Melancholicus gantz leidlich, ruhig und stille sich bezeigen, und nicht über die Gebühr klagen, sondern vielmehr sagen, er hoffe, es solle wol besser werden, so, daß man aus dem äusserlichen Bezeigen dieses letztern, in Ansehung des Verhaltens des erstern, glauben solte, er wäre eben nicht sonderlich kranck; da inzwischen seine Kranckheit wol weit wichtiger und gefährlicher als des Cholerici seyn kan.

Ein ander Exempel, was das Temperament bey Kranckheiten vermag.

§. 18. Also kan es auch geschehen, daß ein Melancholicus, der eine scharfe Imagination hat, und auf dem Bette lieget, und alle Augenblick gleichsam horchet und lauret, was sich in seinem Cörper reget, fast alle Stunden neue Symptomata zu erzehlen weiß, die er sich, vermöge seines Temperaments, bey dem allzuscharfen Aufmercken und Furcht wegen seines Cörpers, blos imaginiret, oder in der Imagination weit grösser und gefährlicher abbildet, oder die er auch manchmal durch die Imagination erwecket. Daher solchen Falles der Medicus selbst die Umstände der Kranckheit prüfen, und hernach aus denselben seine Erkenntniß herleiten muß.

Noch ein Exempel.

§. 19. Hingegen observiren die Sanguinei und Cholerici manchmal allzuwenig,

oder

oder schlagen dasjenige, was sie empfinden, wenn es nicht schmertzhaft ist, leichtlich in Wind. Da muß sich alsdenn der Medicus desto sorgfältiger beweisen, und ihnen ihre Gefahr vor Augen stellen, damit sie sich nicht selbst versäumen.

§. 20. Wenn er nun der Kranckheit rechte Beschaffenheit wohl zu erkennen gesuchet, so muß er alsdenn eine solche Methode in der Cur erwehlen, welche mit der Art der Kranckheit und mit der Intention der Natur wohl überein kommt, und zwar, wenn die Natur nicht etwan auf allerley irrige Bewegungen verfället, so muß er die Cur mit eben den Motibus, welche sie selbst hervor gebracht hat, zu bewerckstelligen beflissen seyn.

Wie die Cur eingerichtet werden müsse.

§. 21. Von aller Heftigkeit und Violentz muß er, wenn es nicht die höchste Noth erfordert, sich enthalten, und alles dasjenige, was sonderlich bey gefährlichen Kranckheiten eine starcke Empfindung und Irritation erwecket, vermeiden, weil solche Empfindungen Aufwecker allerley Bewegungen sind; wie wir im ersten Theil im achten Capitel bewiesen haben.

Der Medicus muß sich von aller Heftigkeit enthalten,

§. 22. Hingegen muß er suchen, alles, so viel immer möglich, mit Ruhe der Natur zu

hingegen alles mit Ruhe der

Natur zu effectuiren suchen,

effectuiren, und ohne Noth im Leibe nichts rege machen, was nicht sonst auch, und zwar, wenn die Natur ordentlich wircket, von ihr erreget wird; dabey er auch überdis die gehörige Proportion und Gradus in acht nehmen muß.

mit der Natur freundlich und gelinde verfahren,

§. 23. Dannenhero er überall beflissen seyn soll, gelinde und freundlich mit der Natur zu verfahren, und sie nicht zu etwas zu nöthigen und zu forciren, dagegen sie sich setzet, und einen sonderlichen Abkehr und Widerwillen bezeiget, weil solches keine andere, als schädliche Effecten nach sich lassen würde.

mit tüchtigen Medicamenten versehen seyn,

§. 24. Darum muß er mit guten und tüchtigen Medicamenten versehen seyn, von welchen er völlige Gewißheit hat, wie sie die Natur afficiren, wie weit sie den Sensum vitalem irritiren, und an demselben entweder eine angenehme oder beschwerliche Empfindung erwecken; was für Bewegungen darauf erfolgen, wie weit sie sich erstrecken, und an welchen Theilen sie vermercket werden, auch, wie sie sonst in den Leib und dessen Materie wircken, damit er also gewiß und sicher seyn könne, daß mehr nicht, als es sich geziemet und nützlich ist, im Leibe werde erwecket werden.

§. 25.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-170031-p0718-2 DFG

§. 25. Von den Medicamenten aber, deren Wirckung zweifelhaft und ungewiß ist, oder welche von grosser Heftigkeit befunden werden, oder manchmal Schaden anrichten, muß er sich enthalten, wenn es auch gleich scheinen solte, daß sie vielmals mit Nutzen wären gebraucht worden.

von unsichern und schädlichen sich enthalten,

§. 26. Nächstdem ist es nöthig, daß er dem Patienten ein rechtes Regimen vorschreibe, und eine solche Diæt, die mit der Natur der Kranckheit wohl überein komme, durch welche er suchen soll, den Patienten in solche Umstände zu setzen, damit die Natur dabey leichte und ohne Hinderung wircken könne: wovon, als von einer Sache, die sehr nöthig ist, unten noch mehrere Anleitung soll gegeben werden.

dem Patienten ein solches Regimen vorschreiben, das mit der Natur der Kranckheit wohl überein kommt.

§. 27. Hierinnen bestehet also kürtzlich diejenige Hülfe, oder vielmehr Handreichung, so der Natur geschehen kan, welche, wie wir aus der Sache selbst leicht erkennen, über die massen sehr umschränckt ist. Ich sage mit Fleiß, dis ist die Handreichung: denn mehr ist es nicht, und muß hernach der Medicus, wenn er solches gethan, erwarten, ob es die Natur annehmen, oder, ohnerachtet er nach aller Nothwendigkeit und Vorsichtigkeit gehandelt, ob sie nicht vielmehr solches alles verwerfen

Der Medicus ist nur ein Freund und Handlanger der Natur.

werde; welchen Falls er denn gar klar sehen wird, daß er kein Herr und Meister der Natur, sondern nur ihr Freund und Handlanger sey; er wird alsdenn erfahren, daß er die Kranckheiten nicht selber heilen könne; ja er wird daraus mercken, daß, wenn die Natur in eine grosse Verwirrung gerathen, und die Kraft zu wircken durch allerley Zufälle verloren, solche niemand anders, als GOtt der HErr, der Meister der Natur, selbst heilen könne.

GOtt ist der Meister der Natur und Hüter der Krancken.

§. 28. Und dessen Vorsorge und Hut über die Krancken ist grösser, als man insgemein denckt; und wenn dieselbe nicht verborgentlich die Natur erhielte und stärckte, und die Arbeit des Medici segnete, und also selbst dem Menschen das Leben wieder schenckte, so würde man die Schwäche und Blösse der menschlichen Künste und Kräfte noch weit klärer erkennen und erfahren müssen.

Bey welchen Kranckheiten dem Medico seine Gelehrsamkeit nichts hilft.

§. 29. Am allermeisten aber offenbaret sich das menschliche Unvermögen bey solchen Kranckheiten, die mit solchen Hindernissen verwickelt sind, so sich blos auf Seiten der Natur befinden, wobey dem Medico vielmals seine Erkenntniß oder Gelehrsamkeit gar nichts hilft: denn wenn er gleich noch so ac-

cu-

curat und eigentlich weiß, was die gegenwärtige Beschaffenheit des Leibes sey, und was für Wirckungen und Bewegungen die Natur dabey vornehmen solte, auch gantz gewiß weiß, daß, wenn solches geschähe, die Kranckheit alsdenn gar leichte gehoben werden könte; so hat er doch nicht in seiner Macht, die Natur dergestalt zu ordnen und zu disponiren, als er wol erkennet, daß es seyn solte; wie die Erfahrung täglich bezeuget.

§. 30. Dannenhero ist dis eine solche Sache, darinnen er bey seiner Cur des göttlichen Beystandes am meisten bedarf; denn es muß freylich hiebey dasjenige mächtige Wesen, so die Ordnung in der Natur der grossen Welt unmittelbar erhält, auch die wanckende Ordnung in der Natur der kleinen Welt, darinnen das natürliche Leben bestehet, wieder zurechte bringen; wie sich denn auch GOtt der HErr nicht vergeblich unsern Artzt genennet, sintemal er derjenige ist, von dem die eigentliche Hülfe kommt, und der das vornehmste zur Cur contribuiren muß. Wie er des göttlichen Beystandes bedürfe.

§. 31. Solchen göttlichen Beystand nennet man bey dem Gebrauch der Artzneyen den Segen GOttes, dessen Nothwendigkeit zwar bey allen eine ausgemachte Sache ist: wenn Wie unchristlich sich öfters Patienten

man

in Erwegung dieser Sache verhalten.

man aber den Patienten vorsaget, wie sie sich verhalten sollen, wenn sie des göttlichen Segens wollen theilhaftig werden, so ist es insgemein eben, als ob man ihnen ein Mährchen erzehlete, und wird wol öfters gar dahin gemißdeutet, als ob dergleichen Vorstellung eine grosse Einfalt und schlechte Wissenschaft des Medici anzeige, weil er nicht besser und gelehrter von der Art und Weise, wie die Kranckheiten curiret würden, zu raisonniren wüste. Ich halte aber dafür, daß GOtt öfters genöthiget werde, seine Ehre an solchen Patienten zu retten, weil man es für so gar spöttlich hält, daß das Heil und die Gesundheit von ihm dependire, und daher oft seinen Segen entziehen müsse, damit die elende Creatur erfahre und fühle, wie die Erhaltung des Lebens allein von dem herrühre, der es anfänglich geschaffen.

Was der Beystand GOttes in der Natur wircke,

§. 32. Wenn nun GOtt der HErr selbst der Natur zu Hülfe kommt, und sie aus ihrer Verwirrung wieder zurechte bringet, wovon man insgemein zu sagen pfleget, die Natur recolligire sich wieder, so wircket sie hernach wieder recht im Leibe, und kommt ihr alsdenn die Hülfe des Medici wieder wohl zu statten.

und wie sich solcher

§. 33. Wolte iemand einwenden, daß solches von den eingenommenen Medicamen-

ten

ten herrühre, so will ich solchen, zu Behauptung des göttlichen Segens und Beystandes, an diejenigen verwiesen haben, welche ohne Gebrauch einiger Artzney aus höchstgefährlichen Kranckheiten, bey welchen noch dazu die Natur in allerley Unordnung und Perturbation gerathen, wieder zurechte kommen und gesund werden.

bey denen zeige, die ohne Artzney gesund werden.

§. 34. Indessen hat es mit dieser Vorstellung keinesweges die Meinung, als ob man den Medicamenten alle Wirckungen absprechen, oder leugnen wolte, daß sich GOtt derselben als Mittel zum Besten des Menschen gebrauche: denn es soll von der Kraft, so GOtt in die Artzney geleget, unten mit mehrern gehandelt werden; sondern es hat dieses nur darum angezeiget werden müssen, damit man unterscheiden könne, wie weit sich die Hülfe des Medici, die er dem Patienten leisten kan, erstrecke, auf daß man nicht mehr von ihm gewärtig sey und fordere, als in seinem Vermögen stehet.

Ursache dieser Vorstellung.

§. 35. Die Ursache aber, warum man in den Stücken, die auf der Natur selbst beruhen, so wenig auszurichten vermag, ist diese, weil es solche Wirckungen der Natur betrift, so in ih-

Warum der Medicus bey den Hindernissen, so sich auf

Seiten der Natur äussern, so wenig vermag.

ihrem Willen bestehen, welcher nicht gezwungen werden kan: denn alle Mittel, so man anwendet, die Natur in Ordnung zu bringen, können ihre Wirckung an derselben nicht vollziehen, wenn sie von ihr nicht angenommen werden: dieses aber, daß die Natur die Mittel annehme, kan der Medicus auf keine Weise machen, und daher ist auch alsdenn seine Bemühung vergeblich; massen solches, wie oben gezeiget worden, von einer höhern Kraft, so über die Natur zu gebieten hat, herfliessen muß. Wenn das nicht wäre, würde es einem Medico so leicht seyn, die schwersten Kranckheiten zu heben, so leicht es ihm etwan seyn mag, iemanden zu purgiren oder schwitzen zu machen.

Bey welchen Kranckheiten der Medicus am meisten vermöge.

§. 36. Am meisten vermag der Medicus bey solchen Zufällen und Kranckheiten auszurichten, die auf Seiten des Leibes in materialischen Ursachen, in einer gewissen Discrasia humorum bestehen, wenn nemlich das Geblüte und die übrigen Feuchtigkeiten des Leibes nicht ihre rechte Beschaffenheit haben, oder wenn sonst ein Schade dem Leibe zugefüget worden; ja, er vermag dabey, wenn der Schade nicht in den innersten Theilen ist, oftmals mehr, als die Natur selbst, auszurichten.

§. 37.

§. 37. Auch das, was er auf Seiten der Natur thun kan, ob es gleich freylich weit mehr umschränckt ist, ist doch auch nicht von geringer Wichtigkeit, wenn er sich nur sonst nach den ordentlichen und nöthigen Wirckungen der Natur zu richten weiß. Hingegen kan ein desto grösser Unglück daraus entstehen, wenn der Medicus der Natur contrair operiret.

Auch das, was er bey andern thun kan, ist von Wichtigkeit.

§. 38. Also, damit ich alles dasjenige, was das Amt des Medici bey Kranckheiten erfordert, in die Kürtze fasse, so ist vor allen Dingen nöthig, 1) der Eigenschaften, sowol der Natur als des Leibes, recht kundig zu seyn, 2) die Art und Weise, wie sich die Natur selber hilft, wohl inne zu haben, 3) die nützlichen und guten Wirckungen derselben von den schädlichen und unnützen zu unterscheiden, 4) unter den Naturen selbst einen guten Unterscheid zu machen, und 5) acht zu haben, was einer ieden insonderheit dienlich oder undienlich sey. Auch muß er 6) wissen, den Leib in solche Disposition zu bringen, daß die Natur in demselben ungehindert wircken könne. Insonderheit aber ist 7) wohl zu untersuchen, was für einen Zweck die Natur bey ieder Kranckheit habe, 8) was für Hinderungen die Wirckung dabey schwer machen, und 9)

Kurtze Wiederholung der Eigenschaften, mit welchen ein Medicus begabet seyn muß.

ob

ob die dabey entstandene Bewegungen der Natur so beschaffen sind, daß der Endzweck damit erhalten werden könne.

Er muß wahrnehmen, ob aus dem an sich selbst guten Endzweck der Natur ein anderweitiger Schade entstehen könne.

§. 39. Er muß auch 10) wahrnehmen, ob nicht aus dem von der Natur intendirten an sich selbst guten Zweck ein anderweitiger grösserer Schade erwachsen könne; z. E. wenn man spüret, daß die Natur bey vollblütigen Personen damit umgehe, ein Theil Geblüts durch die Lunge auszutreiben, so ist zwar der Zweck, vom überflüßigen Geblüt befreyet zu werden, an sich selbst gar gut; wie man sich denn auch wegen dieser Ursache nicht unterstehen darf, solches schlechterdings nur zu hindern; weil aber der Ort, wo die Excretion des Geblüts geschehen soll, nemlich in der Lunge, gefährlich ist, und eine Schwindsucht darauf erfolgen kan, so muß man suchen, der Natur anderwärts Luft zu machen, und sie dahin anzuweisen, daß sie einen andern und sicherern Ausgang erwehle; wovon an seinem Ort mit mehrern soll gehandelt werden.

Er muß sich des göttlichen Segens zu versichern suchen.

§. 40. Endlich so muß er auch 11) sich vor allen Dingen bey seiner Arbeit des göttlichen Segens zu versichern suchen, nachdem er, wie wir oben erwehnet, desselben dergestalt hoch benöthiget ist: zu welchem Ende er billig allen

Fleiß

Fleiß anzuwenden hat, sich als ein solches Gefäß und Werckzeug der mitleidenden Gnade des Höchsten darzustellen, welches er zum Heil der Krancken und Elenden bequemlich brauchen, und mit der Gnade der Weisheit und der Kraft zu solchem Wercke erfüllen könne. Hiedurch würde nicht allein zuwege gebracht werden, daß diejenigen Mittel und Artzneyen, so er den Krancken verordnen würde, ihre Kraft viel besser erzeigen würden, sondern es würde auch vielmals geschehen, daß, wo er in den bekannten Hülfs-Mitteln keinen Rath mehr finden könte, ihm alsdenn die Vorsorge des Höchsten unvermuthet andere Mittel und Wege zeigen würde, daß dem Krancken, wenn er es anders für gut und heilsam erkennen solte, dennoch könte geholfen werden. Dannenhero würde es den Krancken zu einem grossen Vortheil dienen, wenn die Medici, oder diejenigen, so ihnen in Kranckheiten zu Hülfe kommen solten, in einem rechten freudigen Vertrauen gegen GOtt, und in steter kindlicher Gemeinschaft und Vereinigung mit ihm, möchten befunden werden.